

ROMANISCHE UND GOTISCHE ALTÄRE

Ich freue mich, das Buch, das so manchen kulturhistorischen Lichtstrahl aus dem Schattendunkel der Vorzeit in unsere umdüsterte Gegenwart heben durfte, mit einem Faszikelchen von Überraschungen schließen zu können. Ich führe also die verehrten Leser und Leserinnen, die mir doch wohl nicht gelangweilt auf dem Gang durch ein gutes Jahrhalbttausend gefolgt sind, noch einmal in raschem Flug zum Anbeginn zurück. Manch ein uraltes Pergament und Archivstück ist mir nach Satz des etwas dürftigen Kapitels über die „Urkirche“ dank hartnäckigem Stöbern zurhand gekommen, deren Inhalt ich nicht vorenthalten darf. Leider, eine erschöpfende Darstellung der ältesten Ägydius-, oder wie sie zu Anfang hieß, Giligenkirche, kann ich auch jetzt nicht bieten, nicht einmal eine zusammenhängende Schilderung, aber ich liefere doch Anhaltspunkte, nach denen wir uns markante Einzelheiten ihres Antlitzes irgendwie rekonstruieren können.

Da ist einmal eine Reihe von Urkunden aus dem Landesarchiv, wie die vom 1. September 1357, (Nr.

genen romanischen Majuskeln die Legende trägt: S. (igillum). HERM. (anni) CAN. (onici) FRISIG(e)N(sis). PL(e)B(a)NI. IN. GRETZ, Siegel Hermanns, Kanonikus von Freising, Pfarrer zu Graz. Auf geripptem Hintergrunde sehen wir, stilgerecht der spitzovalen Rahmung angeglichen, den Kirchenpatron Sankt Ägydius mit Nimbus, Abtstab — und Hirschkuh. Der Legende zufolge hat nämlich der König von Frankreich — siehe das barocke Seitenbild des jetzigen Hochaltars — den Heiligen Wohl- und Wundertäter daran erkannt, daß das von seinen Jägern verfolgte Tier bei ihm Zuflucht genommen hatte. Unsere Darstellung läßt es treuherzig dem Heiligen die Vorderläufe geben... Pfarrer Hermann Panckhel trat sein Amt schon 1336 an, aus diesem Jahr stammt wohl auch das Siegel. Der Model reicht wohl noch einige Jahrzehnte zurück... Das älteste erhaltene Gilgensiegel von Graz. — Wien besitzt eines von Pfarrer Ulrich an einer Urkunde des Jahres 1300.



Abb. 108. Pfarrsiegel 1357

2618), laut der sich „Herman zu den zeiten Pharrer ze Gretz datz sand Giligen... mit gueten willen vnd wolbedachten mut verpind,“ jährlich und ewiglich, „Jerichlaich vnd ebichlaich“, die Stiftungsverbindlichkeiten für Landeshauptmann Ulrich von Walsee, Jahrtag, Vigilien und Totenmessen, „mit allen vnseren gesellen“ (Kaplänen) „vleizzichleist“, gewissenhaftest zu halten.

An der Pergamenturkunde hängt, und das ist das Dankenswerteste an ihr, ein Siegel (Abb. 108.) aus Wachs, das in schönen, vielfach in einander gezo-

Noch immer nicht das älteste Denkmal romanischer Kunst aus der Gilgenkirche. Unter „Nachlese“ war bereits Erwähnung getan des Evangelien- und Lektionenbuches, das Dr. Kerns Handschriftenkatalog um 1200 ansetzt. „Der Kodex war Eigentum der heutigen Domkirche in Graz.“ 1612 und 1692 hat es das Bücherverzeichnis der Jesuiten als Besitztum der Gesellschaft vermerkt. Der Einbanddeckel erklärt es um 1400 als Besitz der Kirche, zweimal rühmt sich Pangracious Hueber, einst Kaplan des Frauenaltars, daß er es herstellen ließ. So wertvoll war ihnen das Buch, das ungezähltemal auf dem Altarpult und auf den Ambonen der romanischen Kirche geruht haben mag. Es zeigt rote und grüne Initialen, goldene und farbige Randschnörkel, aber kein Bildnis. Darum holen wir uns eins (Abb. 109) aus Handschrift Nr. 805. Obwohl es 1612 schon als Eigen der Gesellschaft Jesu beglaubigt ist, dürfte es eher über Millstatt nach Graz gekommen sein. Dr. Kern vermutet, daß es Erzbischof Gebhard zur Gründung des Stiftes gewidmet hat. Buberl schreibt den Bildschmuck „der Salzburger Malschule um 1070 in Verbindung mit Kustos Berthold“ zu. Der Katalog läßt das Werk immerhin im 11. Jahrhundert entstanden sein.

Die 218 Blätter enthalten die vier Evangelien „cum prologis et argumentis“, mit Vorworten und Begründungen. Zwölf Seiten bieten Inhaltshinweise in einer Umrahmung, die dem Grundriß drei- oder vierschiffiger romanischer Kirchen ähnelt. Rote Überschriften und Anfangsbuchstaben beleben den Text, vier seitengroße Miniaturen geben dem Buche über die altehrwürdige Kalligraphie hinaus Wert und Stimmung, die Bilder der Evangelisten; drei weisen die Gestalten allein, unsere Probe, malerisch belebter, auch Text. Ein Sänger heiliger Minne, ein Maler überirdischer Gesichte, sitzt Sankt Lukas über dem zierlichen Pulttischchen und pinselt, vom geflügelten Rind interessiert beobachtet, seinen Namen auf das linierte Blatt. Im gehörigen Abstand, den ein Jahrhundert Zeitunterschied, das verzierliche Metier des Buchmalers, mit sich bringt — ähnlich religiös verinnerlicht, kultisch „erstarrt“, mögen Freskos von den Altarnischen und Mauerwänden auf die frühesten „Dombesucher“ stimmungsgesättigt niedergeblickt haben...

Nun zu den Altären, zu ihren frommen Stiftern und Ausgestaltern. An Hand von Urkunden, dem Stiftungsinventar des Pfarrers Urban Wollgradt, der in der Katharinenkirche „residierte“ und einem „Verzeichnus der Stiftungen“:

- 1320 Bischof Dietrich (Lavant) erteilt einen Ablass für den Annenaltar,
- 1337 Landeshauptmann Ulrich Walsee stiftet 10 Mark Silber,
- 1368 Friedrich Wolff und Hausfrau „Güetter zum Dreifaltigkeitsaltar,
- 1370 Jakob der Heurneinshofer stiftet eine Wochenmesse,
- 1371 Friedrich Wolff und „ehewirtin“ ein Ewiges Licht,
- 1402 Dietrich Lebzelter und Hausfrau Wax zu Unser Lieben Frauen Amt,
- 1404 Albrecht Ryetenburger ein Amt auf den Frauenaltar,
- 1405 Die Gilde der Bäcker ein Ewiges Licht,
- 1428 Die Herren von Winden Gülden für den Allerheiligenaltar,
- 1441 Hedwig von Pernegg eine „ewige Stiftung“ für einen Apostelaltar,
- 1441 Kaiser Friedrich III. macht eine Fronleichnamsstiftung,
- 1441 Zwei Schwestern von Winden eine Ewige Messe zum Allerheiligenaltar,
- 1453 Achaz Gassel sechs „möss“ zum „Gotts Leichnambs altar“.

Das Hochchor ward 1450 gewölbt, das Westportal 1456 vollendet, der Gottsleichnamsaltar war also vielleicht schon ein gotischer Neubau. Samt dem Hochaltar, wohl dem Kirchenpatron gewidmet, sind somit immerhin in der romanischen Kirche sechs Altäre beglaubigt. Eine weitere Bereicherung unserer Kenntnisse über die Urkirche: Der Dreifaltigkeitsaltar stand in einer — Kapelle. 1392 hatte Hermann der Zimmermann Hermann dem Weber ein Haus verkauft, „gelegen ze Gretz an das vrawchloster

(Frauenkloster) an sein gartel.“ Die Urkunde vermerkt, daß hievon „dient“ werden müsse u. a. „dez Wolfs Chapplan in der Chappeln der hailigen drivalentichait in sand Gilgen phar“, dem Wolf'schen Stiftskaplan an der Dreifaltigkeitskapelle.

Diese wieder befand sich — hier wird der Sachverhalt dunkel, geheimnisvoll und hochinteressant — unter der Porkirche, über dieser aber erhob sich der Frauenaltar. Dieser Tatbestand ist in zwei Eintragungen in Pfarrer Wollgradts „Urbarium“ 1583 klar ausgesprochen. Was ist eine Porkirche? Das bereits im ersten Kapitel oft zitierte Inventarium seines dritten Amtsnachfolgers Parschall vom Jahre 1598, von Registrator Lindenhaim 1712 „ganz Gleichförmig“ neu geschrieben, machte sich die Antwort leicht. Es setzte einfach statt Porkirche Pfarrkirche. Das ging zur Not an, solange der Ausdruck für sich allein stand. In dem Bestätigungsvermerk der Friedrich Wolff-Stiftung 1401 in Wollgradts Inventar steht aber ausdrücklich: „Altar zu der heyligen Drifaltigkhait bey der Pfar zu Gratz unter der Porkirchen.“ „Pfar“ heißt im Zusammenhang Pfarrkirche... Unger Khulls „Steirischer Wortschatz“ sagt kurz und, in diesem Fall wenigstens, unrichtig: Porkirche, Barkirche — Emporkirche, Kirchenchor. Das wäre die Orgelempore im Westen. Monsignore Graus, der sich in einer kurzen aber aufschlußreichen „Baugeschichte“ auch mit dieser Frage beschäftigte, verneint diese Möglichkeit strikt, denkt aber seinerseits an die übereinander liegenden Nordkapellen, also Barbarakapelle und Hoforatorium. Albin die sind erst 1438 und 1449 erbaut. Die romanische Kirche hatte gewiß gleichfalls an dieser Stelle einen Zubau, allein er beherbergte, da er dem Pfarrhof zunächst gegenüberlag, wie zu anfang der Friedrichsbau, die Sakristei. Die Lösung der Frage liegt also höchstwahrscheinlich in der Annahme eines — Lettners auch in der „Urkirche“. Der Laienaltar wäre also der Dreifaltigkeitsaltar gewesen, darüber hätte sich die Frauenkapelle erhoben. Daß ersterer eine Kapelle war, spricht nicht ernstlich dagegen. Der Gnadenaltar in Mariazell war nach heute allgemeiner Anschauung ursprünglich auch eine Lettner-Kapelle. Bedeutsam wird in diesem Zusammenhang eine Eintragung in Bischof Eberleins Tagebuch vom 2. Juli 1618. Er vermerkt, daß er an diesem Tage im Tempel der Gesellschaft Jesu sechs neue Altäre — die uns bestbekannten Renaissancealtäre geweiht habe — der Frauenaltar sei abgerissen worden propter incommoditatem loci, wegen der unbequemen Örtlichkeit. Diese seltsame Bemerkung findet ihre einfachste Erklärung in der Annahme, daß wie in der romanischen Zeit auch im gotischen Urbau der Frauenaltar sich über dem Lettner erhob und mit diesem erst 1616 unter Rektor Lamormaini von Pietro de Pomis abgetragen wurde... Der gotische Lettner ist übrigens auch ausdrücklich in Machers Graecium bezeugt. Die Stelle, die feilich erst im Lichte des Wortlauts der Litterae Annuae vom Jahre 1617 plastisch verständlich wird, lautet: Chorus, qui in aditu sacrarii utramque alam templi interciperet, ad aulae latus translatus, der Chor, der am Eingang des Presbyteriums beide Flügel der Kirche unterbrach, wurde an die Seite der Halle verlegt.

So wenig Anhaltspunkte wir haben, uns das Außentild der romanischen Giligenkirche konkret zu vergegenwärtigen, so verblüffend viel sagt uns der Zusammenhalt der angezogenen Urkunden und Stiftungsbriefe über ihren Gesamtaufriß, ihre Innensicht: In der Urkunde 3117 c des Landesarchivs vom Jahre 1371 wird die parochialis ecclesia in Graecz eine „königliche Halle“, die Graze Pfarrkirche eine Basilica genannt. Der Bautypus der christlichen Basilika ist in der Kunstgeschichte so ziemlich einheitlich und eindeutig festgelegt: „Ein durch Arkaden in drei (oder fünf) Schiffe getrenntes Langhaus, das Mittelschiff die Seitenschiffe an Breite und Höhe überragend, so daß in dessen frei stehende Obermauer Fenster (Lichtaden) zur direkten Erhellung des Raumes eingebrochen werden können.“ (Der große Bockhaus.) Der Bau hatte entweder kassettierte Flachdecken oder gewährte in der Mauerhöhe abschlußlos freien



Abb. 109. Sankt Lukas

Einblick in das Sparrenwerk des Dachbodens.

Der stolze Titel Basilika beinhaltet eine zumindest dreischiffige Anlage. Die Tradition wieder läßt uns annehmen, daß die drei Schiffe, höchstwahrscheinlich im Osten, in halbkreisförmigen Nischen (Conchen) schlossen. Es ist kein Zweifel, daß die rechte den Annenaltar beherbergte, dem laut Urkunde 1875 b am 5. August 1320 Bischof Dietrich von Lavant einen Ablass von 40 Tagen verlieh, wahrscheinlich hat er ihn an diesem Tage geweiht. Wenn der Fronleichnamsalter urkundlich auch erst 1453 gesichert ist, unterliegt es doch schon aus Kultgründen keinem Zweifel, daß er einen romanischen Vorläufer hatte und also wohl an der Stelle des heutigen Sakramentsaltars lag.

Aus Urkunden und Stiftungsbriefen gleichermaßen gesichert ist ein romanischer Lettner:

In ihm unten die Dreifaltigkeitskapelle, der 1401 Friedrich Wolff „etliche gueter, so darzue gehören“, widmete, von der es in der Urkunde 3117 c anno 1371 heißt, daß sie de novo erecta, von neuem errichtet worden sei. Vom Hochaltar ist nirgends ausdrücklich die Rede, doch geht schon aus dem seit dem 17. Februar 1174 ständig gleich bezeichneten Kirchenpatrozinium hervor, daß er dem hl. Ägydius geweiht war. Wo der Allerheiligenaltar, der Apostelaltar lag, ob es außer ihnen in der „Urkirche“ noch Altäre und Kapellen gab? Darüber könnten nur Dokumente Aufschluß geben, die erst entdeckt werden müßten.

Es klingt unwahrscheinlich und ist doch eine unumstößliche, jedermann nachprüfbare Tatsache: Wir haben in unserer heutigen Kirche noch einen Grabstein aus der romanischen Kirche! Langetl nennt ihn 1733 als „idque vetustissimum, und zwar als den ältesten“ unter den halb oder gänzlich unleserlichen, gibt seine Lage nicht an, wohl aber seine Inschrift. Wir gaben sie Seite 207 wieder. Ich kann nunmehr verraten, wo er liegt. Wieder einmal zwischen den Bankreihen des Mittelschiffes auf und nieder wandelnd, die mitleidlos abgetretenen Wappen und Inschriften der alten Epitaphe

musternd, blieb mein Blick auf erhaltenen Letternresten haften, hart an den Bänken, wohin kein Schuh heranreichen konnte. Da las ich in einer Ecke „(stren)uus miles“; an zwei Kopfzeilen „(capit)aneus“ und „(sep)ultus“. Mir kamen die Textstümpfe bekannt vor, ich starrte und traute meinem Blick nicht ... Herr K r a ß l e r vom Landesarchiv, der mir bereits mehr als einen wertvollen Dienst geleistet hatte, fand sich auf meine Einladung ein und entzifferte, mit Kreide und Wasserspiegelung arbeitend, den vollen Text, soweit er nicht von der Bank verdeckt ist, bis auf wenige Worte an einer total verwetzten Ecke ... Der Stein liegt, wie es sich für seinen Inhaber, einen Landeschef ziemt, rechts vorn an der Tete. Johannes de Winden, nach Pichlers Repertorium der Münzkunde von 1419 bis 1430 Capitaneus, Landeshauptmann, starb nach der Grabinschrift 1431. Erst sieben Jahre später ward der älteste Teil der gotischen Kirche, die Barbarakapelle erbaut ... Stadls Hell Glanzender Ehrensiegel führt „das Epitaphium zu Grätz in der gewesten statt Pfarr kkirchen St. Egidy“ an und fügt hinzu: „Allwo die beeden Schwestern ein altar omnium sanctorum gestiftet in 1441 Jahr“. Nach Pfarrer Peyrer haben die „Herren von Winden“ schon 1428 am Allerheiligenaltar eine Stiftung „mit vielen Gottesdiensten und Pflichten“ errichtet, 1441 vervollständigten sie des Landeshauptmanns Töchter Anna und Katharina, durch „ain ewige Möss, so ain aigener Caplan täglich verrichten soll.“ Sie widmeten auch ein Benefiziaten, „häusl“, das hart am Burgtor, heute Burggasse 1, lag. Peyrer verkaufte es an den Leibhosenschneider Carl II. Amon und baute für den Erlös den ersten Stadtpfarrkirchturm.

Anno 1441 machte der fromme Kaiser und Kirchenbauherr Friedrich III. seine Fronleichnamsstiftung. Er widmete dem Hofpfarrer Leonhard Pockhel 7 Pfund Pfennige Gülten zu Waltendorf. Aus ihrem Ertrag sollten 4 leinene Chorröcke, 4 Gugl, 2 Kreuzfahnlein aus Seide, 2 Glaslaternen und Wachskerzen beschafft werden. Das war die Ausrüstung für vier Schulknaben, die das Allerheiligste bei der Gottsleichnamsp procession, aber auch bei Versehgingen begleiten sollten. Die Reversurkunde Pfarrer Pockhels, mit der er die Stiftung dankbar akzeptiert, trägt, am Sonntag Judica unterfertigt, auch die Siegel des Deutschordens-Komthur Benedikt und Meister Hanns Dusters, Pfarrer zu Gradwein und Erzpriester der niederen Steiermark. Noch 1747 beschäftigte sich die Mildienstiftungs-Hofkammerprokuratur mit dieser kaiserlichen Fundation.



Abb. 110. Die Wettmannstättener Madonna

Über Einzelheiten bei der Aufführung der gotischen Kirche fand ich leider keinerlei zeitgenössische Belege, wohl aber steuern die Stiftungsbriefe erfreulich reiche Beiträge zur Kenntnis der gotischen Altäre bei. Es stifteten und widmeten:

- 1453 Achaz Gassel sechs Messen zum Fronleichnamsaltar,
- 1458 Kirchenmeister Hörman Stil ein Pfund Pfennig zum Frueambt,
- 1465 Hans Ungnad zum Altar Johannes des Täufers und der Ursulagefährtten,
- 1468 Hans Wursser (Wurffner) den Andreasaltar,
- 1472 Investitur des Kaplans am Dreifaltigkeitsaltar,
- 1476 Ott von Rattmanstorff eine Hofstatt beim Teutschen Haus am Lee,
- 1483 Ratsbürger Reithofer einen Weingarten „zu Unser Lieben Frauen Ambt“,
- 1484 Martin Göbler vier Wochenmessen,
- 1491 Georg Feldner, Maurer, eine Jahrbitte,
- 1497 Dorothea Schmalzin ein Amt auf dem Frauenaltar,
- 1503 Kaplan Georg Fischbacher einen Wochengottesdienst,
- 1506 Kaplan Gabriel erweitert die Oberndorfer Stiftung am Annenaltar,
- 1507 „Des Peyrl Stifftbrief umb einen ewigen Jahrtag“,
- 1512 Hans Gradners Wittib einen Altar St. Laurenzen und St. Katharina,
- 1514 Walthasar von Khuenberg einen Jahrtag,
- 1530 Bestätigung eines Vertrags mit einem Kaplan am Margaretenaltar,
- 1573 Erzherzogin Maria eine Samstagslitanei am Annenaltar.

Das sind acht Altäre, zwei Drittel der zwölf, deren Zahl wir erst aus Rom erfahren mußten. Dazu kommen der auch hier nicht genannte Hochaltar und der Altar der „Zwölfboten“, der erst 1441 errichtet, natürlich auch weiterhin bestand. Ruhte doch auf ihm die Perneggerstiftung, die tief in die Jesuitenzeit hineinreichte; angesichts der ständigen Pestnot darf man ruhig einen Sebastianialtar annehmen. Damit wären von den zwölf elf „rekonstruiert“. Dann fielen 1616 neun von ihnen ... Sollten sich nicht Bilder und Statuen in Kirchen und Museen finden? Vielleicht der Apostelfries in der Kirche von Hausmannstätten, die jahrhundertlang Filiale von Sankt Ägiden war?

Sicher das Dombild von „Albrecht Thier“, höchstwahrscheinlich die Madonna von Wettmannstätten, die wohl einst unter dem Triumphkreuz auf dem Lettner thronte und nach der Abtragung desselben auf den Dachboden wanderte. Die Statue (Abb. 110) schreibt Garzarolli einem Gehilfen Jakob Kaschauers zu. Kaschauer, der von 1429 bis 1463 in Wien tätig war, arbeitete 1443 einen Hochaltar für den Dom zu Freising, von dem in München noch eine Madonna mit Kind erhalten ist, 1451 den Hochzeitswagen Friedrich III. im Joanneum, 1453 (nach Garzarolli) eine Madonna mit Kind für die Georgskapelle in Wiener-Neustadt, nach Dr. Pasteiners Angabe im Kronprinz-Rudolf-Werk für die Ägydiuskirche in Bartfeld (Ungarn), die noch 1902 zwölf gotische Flügelaltäre besaß, eine „Imago et tabula magna beati Aegidii“. Wenn sie wirklich erst 1466 fertig ward, dann ist Pasteiners Angabe natürlich unrichtig. Unsere Statue, Linde, 149 cm hoch, zeigt von der Fassung keine Spur mehr, von der Grundierung noch kärgliche Reste; der rechte Arm des Kindes fehlt, vom Szepter der Madonna verblieb nur der Handgriff; der Fuß ist angemorscht, das Kleid geklüftet, das Antlitz abgeschauert — sie stand ja, kalkübertüncht viele Jahrzehnte in einer Fassadennische den Unbilden der Witterung preisgegeben; ein elegischer Reiz liegt über dem verhärmten Antlitz, plastisch dankbar ist der glückliche Einfall des Bildhauers, dem Kinde einen Zipfel des Umhangs der Mutter in die Hand zu legen.

Noch ein Werk der Gotik bewahrt Graz, das Siegel des Hofpfarrers Johann Ernst an einer Urkunde vom Jahre 1514. (Abb. 111.) Der Vergleich mit dem gleichfalls leicht

vergrößert wiedergegebenen romanischen Sigillum ist reizvoll und aufschlußreich: Ägydius thront nunmehr unter einem Spitzbogen-Baldachin, die Hirschkuh ist zu einer Art hagerem Steirischen Panther geworden, das Hauswappen zeigt einen Igel.

1465 stiftete Frau Dorothea, Herrn Hansen des Laven, „in Dargebung Ires gulden Rings mit ainem Diemut (Diamant) ain ewige mess“ dem Allmächtigen Gott zu Lob und Ehr der Himmelskönigin. 1492 unterschrieben die Dominikaner einen Revers, daß sie den Ring bekommen und sich obligiert hätten, „wochentlich auf ewig zwo mess zu lesen“.

Die mutmaßliche Lage der gotischen Altäre ist in der Einzelgeschichte der Altaria und Capellae angegeben. Die abschließende Festlegung des Dreifaltigkeitsaltares in der Mitte des Lettners gibt die Lösung des Rätsels, mit der ich mich auf Seite 150 abmühte. Allein sie legt ein neues vor: Wenn die untere Lettnermitte einen Altar der „hailligen Drivaltichait“ barg, was ists mit dem Kreuzaltar, mit dem Dombild, das ich dorthin verwies? Ich antworte mit einem räumlich und zeitlich naheliegenden Parallelfall: Die „Khormez, Burger zu Prugg“, die Bruck das „schönste spätgotische Bürgerhaus Österreichs“ schenkten, waren auch fromme Altarstifter. 1456, also ein Jahr vor der Datierung des Conrad Laib, stiftete Gerhardt Khormez „ein Ewige Mess auf dem Altar auf der Parkhürchen in Vnsser lieben Frauen Gottshaus in der Pfarr Prugg in der Statt, der da geweiht in den Ehren Vnd zu lob dem Allmechtigen Gott, Vnsser lieben Frauen, allen Heiligen, sonderlich in den Ehren des H. Creuz, der H. Dreyer Nagl, St. Christoph Vnd St. Michael des H. Erzensgels . . .“ Nach unseren Begriffen also



Abb. 111. Gotisches Pfarrsiegel

die Kreuzigung im Innern. Jedenfalls: Von Buchbergers drei bildlich wiedergegebenen Lettneraltären haben zwei in der Mitte einen Kreuzaltar, auch die „Passionsretabel“ unseres Joanneums, „das älteste steirische Tafelbild“, hatte seinen ersten Platz laut Inventar 1614 „medium infra chorum“, nach Garzarolli am Lettner der Stiftskirche St. Lambrecht.

sechs oder sieben Patrozinien. Trotzdem nennen die Söhne des Stifters „Erhardt und Petter“ in einer Urkunde vom Jahre 1471 bei Erweiterung der Stiftung den Altar einfachhin „dess H. Creuz Altar auf der Parkhürchen“. Propst Ziserl teilte mir mit, daß der Kreuzaltar noch heute in der Höhe eine — Dreifaltigkeitsgruppe aufweise . . . Diese befand sich in unserem Falle vielleicht am Frontispiz,

Der Bericht der „Visitation der Pfarr Sant Gilgen in der Stat Grätz“ vom Jahre 1545, unter den Miszellania im Landesarchiv erhalten, bringt, auch wenn der Personalstand mit der trüben Feststellung beginnt: „Von olter ist ain Pharrer ausser den Benefiziäten selbfünfte gewesen, aber an yezt werden neben Ime nur drey Briester Vnderholten“, erfreuliche Einblicke in Gottesdienstordnung und Kircheneinrichtung. „Der Gottsdienst wierdet mit singen und lesen volzogen vnd verricht wie vor olter, Namblich oll tag ain Fruemess, ain Frueambt vnd ain Hochombt vnd tägliche Vesper, dessgleichen oll Sonntag vnd Feiertag Ämbter vnd Predig, auch zu den ondern gemain vnd gewöntlichen Hochzeitlichen Vesten aller Gottsdienst mit Metten, singen vnd derglei-

chen Ceremonien nach alter gewohnhait gehalten.“ Wenn auch die auffällige Wiederkehr des Singen, Lesen und Predigen den Eindruck erweckt, der Kultus stünde schon im Zeichen des vordrängenden evangelischen Neuglaubens, so widerspricht ihm die zweimalige Unterstreichung „nach alter Gewohnheit“, bedeutsamer noch die Angabe, daß 1545 zu St. Gilgen und St. Andrä „vngefärlich“, ungefähr, 3000 Kommunikanten gezählt wurden. Bei der bescheidenen Bevölkerungszahl der Stadt eine recht erkleckliche Ziffer.

An „Clainetern“, Klei n o d e n, zählt der Bericht auf: „Erstlichen ain Bischofhuet oder Infell sambt ainen Silberstab.“ Die Garnitur war zweimal vorhanden. Weiters 12 „Khellich“, Monstranzen „mitter vnd khainer 2“. Unter den verhältnismäßig vielen „ornaten“ sind wohl zumeist nur Kaseln zu verstehen, ihrer waren vorhanden ein „Gulden Stukh ornat von allerlay Farben, darunter zwen Lefiten Rockh“. Beigesetzt die Ziffer 7. Einzelstücke oder Meßkleider? Ornate aus verschiedenfarbigem „Samath“, Samt, werden 12 ausgewiesen, „Tamaschkhene“ 8, „Atlasene“ 3. „Allerlay gemainen ornat, so abtragen seyn, bey 30“ (!), „Levitien Röckh schlecht“ 8. Alles in allem eine ziemlich reiche Ausstattung, die im Zusammenhalt mit den vielfältigen täglichen „Ceremonien“ und den vielen Benefiziaten — die „Gesellpriester“ sind nicht aufgeführt — von regem kultischen Leben, von reicher kultureller Bedeutung kündet.

Bei einigen Stiftungen ist im „Verzaichnus“ ausdrücklich vermerkt, es sei auch „ain aigener Chaplan“, also ein eigener Benefiziat, mitdotiert worden. Diözesanarchivar Ljubša hat in einer ungedruckten, gründlichen Studie aus Urkunden und Stiftungsberichten eine stattliche Reihe von Benefiziaten und „Gesellen“ namhaft gemacht. Wir nennen sie aus beiden Perioden zusammenhängend. Dreifaltigkeitskapelle: Kaspar Jäger, als Pfarrer in St. Veit-Graz begraben, 1422, Johann Heinrici und Ulrich Einpacher, die 1472 wechselten, Laurentius Frölich 1507, Stefan Macher 1542, Jakob Juras 1544. „Frueambter“: Achaz Gassel stiftet 1453 einen Stellvertreter, Martin Göbler 1484, Johann Hain, Kaspar Thumschitz 1572, Johann Toroß 1583. Allerheiligenaltar: Hans aus der Neustadt 1441, Johann Waditzer 1545. Apostelaltar: Anton Gruber nach 1467 (also gab es auch einen gotischen „Zwölfbotenaltar“!). Annenaltar: Ulrich Gabriel 1483, Prokop Huschinhey 1520, Christoph Adler vor 1564. Margaretenaltar: Niklas Pruner 1542. In Erinnerung bringen wir hier aus anderen Zusammenhängen Pankraz Hueber 1270 oder 1370, Hans Blumhoffer, Fundator Remel, von dessen Stiftung wir leider nichts in Erfahrung bringen konnten, Prokops Gesellen Jörg, der gleich ihm eine führende Rolle in den Anfängen des Protestantismus in der Murstadt spielte. Laut Zahns Urkundenbuch II assistierte mit Gilgenpfarrer Otto von Lichtenstein Kaplan Gotfridus 1239 zu Wien einem Vertrag, in dem sich Otto von Lichtenstein eidesstattlich verpflichtet, den Pfarren Weiz und St. Ruprecht a. d. Raab zugefügte Schäden zu ersetzen. Wenn Godfrid Kaplan der Gilgenpfarre war, ist er der allererste, den wir kennen. Bürge des Vertrages war Herr Ulrich von Lichtenstein. Der große Minnesänger, der 1275 auf Schloß Frauenburg bei Unzmarkt starb?

Trotz alles Nachsuchens will es nicht gelingen, über die Männer der Kunst und des Kunsthandwerks, die mit Niesenberger den gotischen Neubau ausführten, Eingehenderes zu erfahren. Wohl aber bin ich in der Lage, eine unerwartet stattliche Anzahl von Steinmetzzeichen nachzutragen, die ich dank systematischer Recherche just noch zur rechten Zeit auffand. Erst fahndete ich nur an den Pfeilern im Schiff und Chor, allein die sind samt und sonders „säuberlich“ blank geklopft und abgescheuert; endlich stieß ich auf die Spindel der Wendeltreppe, die in schlankem Turmhaus im Schnittpunkt des Schiffs und Chors außen von der Sakristei zum Dachboden führt. Die freilich ist nun sozusagen eine förmliche Stammbuchrolle der Meister mit Lederschurz und Mei-

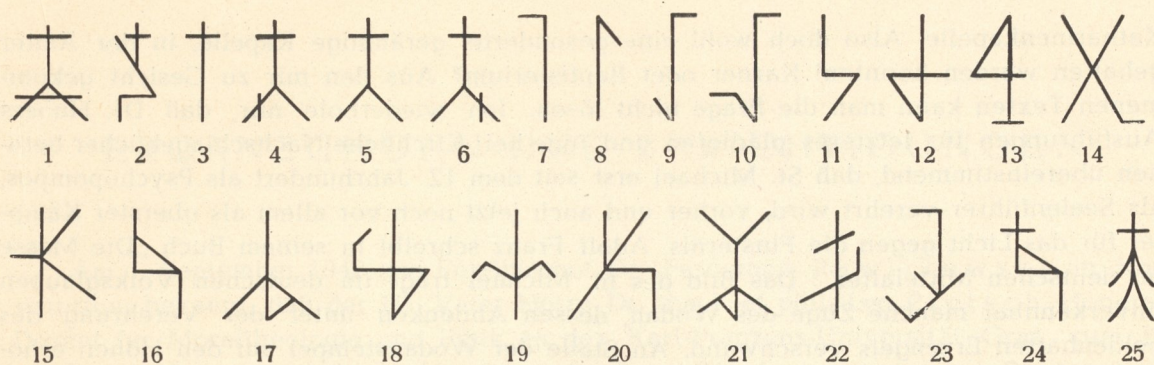


Abb. 112. Steinmetzzeichen

Bel. Nr. 1 (Abb. 112) ist die uns bereits bekannte Entdeckung Ržihars, Nr. 2 steht zweimal in klarer Ausführung auf dem Wanddienst rechts in der Ecke des obersten Hoforatoriums, Nr. 25, wohl nur eine „Hausmarke“, ist auf dem Wappen im Scheitel des Bogens über dem Gottsplagenbild zu sehen, Nr. 3 bis 24 aber auf der besagten Spindel aus rotem Marmor, in den die Zeichen unregelmäßig aber tief eingekerbt sind. Nr. 4 ist bei weitem am öftesten, 7—8mal vertreten, sie bildet mit 5, 6, 1 eine zeichenverwandte Gruppe, vielleicht gehören sie einer Sippe an. Mit den Zeichen des Admonter Hüttenbuches, von Luschin von Ebengreuth 1894 in den Mittheilungen der K.K.C.C. veröffentlicht, stimmt leider keines überein — dort wären die Zeicheninhaber mit Namen angegeben — mit den vielen Proben auf vier Tafeln desselben Bandes aus Kärnten und Steiermark zeigen sich, wie mit den 548 Stücken Ržihars so wenig Verwandtschaften, daß es sich erübrigt, näher darauf einzugehen.

An der Wand der Wendeltreppe finden sich, zumal am oberen Abschluß, eine Reihe von Initialen und Namen, zumeist nur unregelmäßig und sorglos in den Verwurf gekratzt. Ihre Träger waren also wohl nur Ministranten, Mesner, Dachdecker, Handwerker, die sich hier „verewigt“ haben. Einige aber sind mit einer gewissen Sorgfalt zu Werke gegangen, wie Paulus Petrich, Matthias Aletl, Matthias Mayer, vielleicht also doch (spätere) Maurer und Verputzarbeiter? Eine „Visitkarte“ stammt jedoch sicherlich aus der gotischen Zeit. In Form eines Schildchens, das selbst auf ein rautenförmiges Aufhangstück nicht vergaß, sind umrahmt die Buchstaben A und T. Das A trägt oben einen Querstrich, der Vertikalstrich des T ist unten gegabelt, Lettern, wie sie aus gotischen Signierungen bekannt sind. Wohl von einem Steinmetz stammen die mit sicherem Gefühl und Werkzeug eingekerbten Initialen E. und F. auf einem Wanddienst des oberen Hoforatoriums aus dem beigesetzten Jahr 1512. Ob ein Zusammenhang besteht mit dem schönen Steinmetzzeichen Nr. 2, das sich auf dem Nachbarpfeilerchen findet? In die erste Stiegenstufe des Podests zum Hoforatorium sind die Buchstaben J. G. eingemeißelt ...

Die Michaelskapelle habe ich auf Grund des Stiftungsverzeichnisses 1625 nachgewiesen. Die Tragweite ihres Bestandes spornte mich an, Näheres über sie in Erfahrung zu bringen. Ich fand immerhin den Wortlaut der Perneggerstiftung vom 28. November 1441 in einer Kopie im Landesarchiv. Die gewichtige Stelle lautet: „Es soll auch derselb Capplan oder sein Verwöser wochentlich“ für mein, meiner Vorfahren und Nachkommen Seelenheit beten „Vnder dem Seelampt in St. Michaels Capellen auf dem Chormer (Choriner, Chornier)“. Das fragliche Wort erklärt Anton Mell in seinem Nachlaß als — Karner! Als Karner galt bislang die Katharinenkapelle. Barg sie vielleicht neben dem Heiligtum der Titelpatronin auch einen Altar, ein Geschoß, das St. Michael geweiht war? Davon lesen wir weder hier etwas noch in Urkunden über Stiftungen zur

Katharinenkapelle. Also doch wohl eine gesonderte, geräumige Kapelle, in der Ämter gehalten werden konnten! Karner oder Baptisterium? Aus den mir zu Gesicht gekommenen Texten kann man die Frage nicht lösen. Ich wiederhole nur, daß Dr. Hubers Ausführungen für letzteres plädieren und füge bei: Kirchliche Nachschlagebücher betonen übereinstimmend, daß St. Michael erst seit dem 12. Jahrhundert als Psychopompos, als Seelenführer verehrt wird, vorher und auch jetzt noch vor allem als oberster Kämpfer für das Licht gegen die Finsternis. Adolf Franz schreibt in seinem Buch „Die Messe im deutschen Mittelalter“: Das Bild des hl. Michael trägt im deutschen Volksglauben unverkennbar manche Züge des Wodan, dessen Andenken unter der Verehrung des heldenhaften Erzengels verschwand. An Stelle der Wodanstempel auf den Höhen erhoben sich in Bälde allenthalben Kirchen und Kapellen des hl. Michael.“

Zum Abschluß noch ein tragisches Intermezzo, eine Sensation aus der „Urzeit“ der Hofpfarre: Urkunde Nr. 1361 des L.A. vom 23. August 1289 berichtet: Herzog Albrecht war „mit bewaffneter Hand feindlich“ ins Gebiet des Salzburger Erzbischofs eingedrungen und hatte „durch Brand und Raub“ plurima Dampna, viel Schaden angerichtet. Der Kirchenfürst verhängte den Bann über den Eindringling, das Interdikt über sein Land. Die Pfarrherren achteten das Verdikt und unterließen den Gottesdienst, nicht aber Albert von Marburg und Ulrich Pilchdorf von Graz. Der Erzbischof verklagte sie beim Papst — die beiden hätten nicht etwa unwissend, sondern mit Bedacht, ja verwegen und verächtlich, contemptibiler, das Gebot mißachtet. Er bat abschließend um schwere kanonische Bestrafung. Papst Nikolaus IV. bestimmte den Bischof von Eichstätt und den Propst von Haug, sie sollten die Sache discret untersuchen, beide Teile hören und mit der Exkommunikation erst vorgehen, wenn sie aus Rom ein mandatum speciale, einen Sonderauftrag bekämen. Über das Ergebnis des Verfahrens fand ich leider keine Nachricht. Doch dürfte es für den Gilgenpfarrer nicht tragisch ausgegangen sein, denn er blieb noch 22 Jahre in Amt und Würden. Der streitbare Erzbischof aber, Rudolf von Hohenegg, starb schon ein Jahr darauf, während eines feierlichen Gottesdienstes in Erfurt vom Schlagfluß, dem er zwei Tage später erlag, gerührt ... Die Urkunde, der wir den bösen Sachverhalt entnahmen, war nichts Geringeres, als eine Bulle des Papstes. Nach Ottokars von Horneck Reimchronik hatten die steirischen Seelsorger mit ihrem Bischof von Anfang an zum Landesfürsten gehalten und das Interdikt unbeachtet gelassen, „sodaß im Grimm darüber der Erzbischof sogar schon an die gänzliche Aufhebung des Bischofsitzes zu Seckau dachte“. (Muchar.) Schnitter Tod zerschnitt die Pläne unvorhergesehen aber kraftvoll mit majestätischem Senseschwunge ...

Wir schließen das Kapitel endgültig mit einem freundlicheren Bilde. Also zurück aus Romanik und Gotik in „unsere“ Zeit der Renaissance und Frühbarocke, zur Stiftung der frommen Landesmutter Maria von Bayern, die Kult, Kunst und volkstümliche Andachtsübung anheimelnd eint. Die Erzherzogin stiftete also in dem Jahre 1573, in dem die Gesellschaft Jesu in die Hofkirche Einzug hielt, am ersten Sonntag nach Trinitatis eine Litanei „auf wochentlich alle Sambstag zu morgens vmb Khirchen Zeit, auch alle vnnser Frawen abenndt, vor Sannt Anna Altar durch vnsern insonderheit darzue geordneten Capplan.“ Er und „auch die schuoll (Schule) daselbs“ sollen jedesmal „die Litaney von vnser lieben Frawen kniennder vnnd mit Andacht“ singen, „volgenndts ain Procession ausser vmb die Khirchen“ abhalten. Zu dieser Andacht gab sie höchstselber die „Notten sambt ainer Mutteten (Mottete) darzue“. Nach der Litanei solle „gemelter vnser Caplan ein mess von vnser lieben Frawen nach gelegenhait der Zeit lessen vnnd vnser gemahls vnd ganzen Hauss vnnd geschlächt mit Andacht darin gedencken ...“